

## August Wilhelm von Schlegel an Sophie Bernhardt Coppet, 27.05.1804 bis 29.05.1804

Empfangsort	Weimar
Bibliographische Angabe	Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis. Hg. v. Josef Körner. Bd. 1. Der Texte erste Hälfte. 1791–1808. Bern u.a. <sup>2</sup> 1969, S. 87–97.
Editionsstatus	Einmal kollationierter Druckvolltext mit Registerauszeichnung
Zitierempfehlung	August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz [Version-10-20]; <a href="https://august-wilhelm-schlegel.de/version-10-20/briefid/37">https://august-wilhelm-schlegel.de/version-10-20/briefid/37</a> .

Coppet d. 27 Mai [180]4

Theuerste Freundin

Am vorigen Dienstage habe ich einen Brief abgeschickt, ich dachte gleich am Freytag wieder zu schreiben um die Versäumniß während der Reise nachzuhohlen, wurde aber verhindert. Deswegen schreibe ich schon heute, wiewohl die Post erst übermorgen abgeht, um es gewiß befriedigend thun zu können.

Ich habe noch vieles nachzuhohlen, über den letzten Theil meiner Reise, den hiesigen Aufenthalt, meine Lebensart und Verhältnisse, aber ich will mit dem wichtigsten anfangen: Ihren Angelegenheiten und dem, was ich dazu thun kann.

Noch zuverlässiger als das vorige mal kann ich versprechen, auf den Herbst zu Ihrer Reise in ein südliches Clima einen beträchtlichen Beytrag zu liefern. Die auf die freundschaftlichste und edelste Art freygebige Verfahrungsweise der Fr.[au] v. St.[aël] gegen mich, berechtigt mich dazu.

Kurz nach Absendung meines Briefes, sobald der Kammerdiener, den sie, um Geld zu heben, in die Stadt geschickt hatte, zurück gekommen war, schickte sie mir 30 Carolin, mit einem Billet worin sie dieß als die vierteljährige Summe anmeldete. Ich legte 10 davon für meine Ausgaben während des Sommers zurück, und bat sie dringendst die übrigen 20 zurückzunehmen, mit der Vorstellung, daß sie mir in so kurzer Zeit so viel, 74 Fr[iedrich] d'or gegeben habe. Allein sie wollte durchaus nichts davon hören. Ich bat sie wenigstens alles was festgestellten Bedingungen ähnlich sähe zu entfernen, ich wolle sie um alles bitten, was ich bedürfen würde, aber ein Vertrag müßte mir allen Muth zu einer außerordentlichen Bitte nehmen, wenn sich die Gelegenheit dazu einstellen sollte. Hierin gab sie denn nach, nur mit der Einschränkung, daß sie durchaus nicht zugeben werde, wenn ich etwas vom Ertrag meiner schriftstellerischen Arbeiten wollte zu meinem Gebrauch kommen lassen. Ich gestand ihr offenherzig, daß ich noch Geld zu andern Zwecken brauche als für mich selbst, wonach sie denn vermuthet, daß ich meine Mutter und meinen Bruder unterstütze.

Sie sehen, daß hiedurch das, was ich wünsche, aufs beste eingeleitet ist, und daß ich, ohne irgend etwas über den Gebrauch des Geldes zu sagen, gegen den Herbst es wagen darf, sie um eine bedeutende Summe zu der Reise, ich denke etwa 100 Carolin, zu bitten. Sie wird dieß gewiß bereitwillig zugestehen, denn sie kennt mich gut genug, um zu wissen, daß ich unfähig bin, ihre Freygebigkeit zu misbrauchen, und wird also die Annahme einer solchen Summe als ein Unterpand meines Eifers und meiner Bereitwilligkeit, in dem eingegangnen Verhältniß mit ihren Kindern fortzuleben, ansehen.

Ob ich mit Freuden alles thue, was mir die Mittel verschaffen kann, Ihnen und Ihren Kindern ein recht schönes freyes und heitres Leben zu verschaffen, das wird Ihnen Ihr eignes Herz sagen.

Lassen Sie uns ein wenig die Zukunft überschlagen.

Mit 100 Carolin oder 400 Laubthaler dächte ich müßten Sie bis ans Ziel Ihrer Reise gelangen können, wenn es Hieres, Nizza oder Pisa wäre. Ist aber Kn.[orring] Ihr Reisegefährte und trägt seinen Antheil, so würden Sie auch nach einer weiteren Reise, vielleicht bis nach Neapel hinunter, davon für die Ausgaben der Haushaltung übrig behalten. Fr.[au] v. St.[aël] hat von Weimar bis hierher etwa 150 Carolin gebraucht, d. h. mit 2 Wagen und einem Courier, zusammen 7 Pferden, mit 5 Personen und 6 Bedienten, ein Zug welcher überall Übertheuerungen der Gastwirthe veranlaßte, da sie es gegen so reiche Leute schon thun zu können glaubten.

Von dem, was mir Fr.[au] von St.[aël] in der Folge giebt, werde ich immer jährlich ein paar hundert Thaler erübrigen können, unstreitig gewinne ich Muße eben so viel mit schriftstellerischen Arbeiten zu verdienen. Alles dieß ist dann Überschuß. Meine bedeutendsten Ausgaben werden seyn, Kleider und Wäsche, Bücher, und was man den Bedienten giebt, was ich gern reichlich einrichten möchte,

meines Ansehens im Hause wegen, und weil sie sich wirklich beeifern mich bestens zu bedienen. Übrigens werde ich schon Sorge tragen, daß das für mich verwandte sich nicht zu hoch belaufe.

Die noch nachzutragenden Rückstände in Berlin werden leider fürs erste noch den Überfluß abwehren. Doch dieses soll auch bald überstanden seyn. Vor dem Gesuch um eine bedeutendere Summe im August darf ich nun nichts wieder begehren, ich denke aber daß ich genug für meine Ausgaben behalte, wenn ich 100 rth nach Deutschland schicke. Verzeihen Sie, daß ich den Gedanken hege, diese vielleicht in Berlin brauchen zu können. Erfahre ich das Gegentheil, so soll baldmöglichst die Anweisung darauf in W.[eimar] erfolgen. Was mich am meisten ängstigt, ist die Summe bey Fischer. Das Geld was Tieck mir bestimmt hatte, hat zum Theil für Otto verwandt werden müssen. Vielleicht könnte aber Tieck für den Augenblick 50 rth zuschießen, und diese nebst meinem Briefe an **Schütze** in B.[erlin] adressiren, wohin ich dann auch meine Assignation auf die übrigen 100 rth Pr.[eußische] Con.[vention] schicken würde. Das nächste ist dann der Wechsel bey Hufel.[and]. - Diesen könnte ich gerade durch das Honorar für den 9<sup>ten</sup> Band des Shakspeare tilgen (denn 10 L[ouis]sd.[or] habe ich empfangen für den neuen Druck des 3<sup>ten</sup> B.[andes], 10 Lsd. auf Abschlag des 9<sup>ten</sup>; bleibt 40 Lsd.) wenn ich Ungern mit Ende Juni wenigstens das Manuscript von Richard III senden kann, er hat dann wohl die Gefälligkeit das Ganze zusammen zu bezahlen. - Freylich bin ich auch dann noch nicht ganz in Ordnung, es bleiben 20 rth bey Schütze, 30 rth bey Fouqué, dann der Schneider und Schuster. Indessen werden sich ja zu allem diesem auch Mittel finden.

Wenn ich im August 100 Carolin erhalten hätte, würde ich gegen Ende des Jahres doch hoffentlich wieder ein 40 Lsd. erübrigen und abschicken können, nämlich für die Haushaltung in Italien. Verzeihen Sie, wenn ich langweilig und sorgenvoll bin, es kommt darauf [an], Sie recht bald möglichst sorgenfrey zu machen.

Ich bin nun seit 8 Tagen hier, und diese Zeit ist damit hingegangen mich hier zu orientieren und einzurichten. Die Gewöhnung der Unruhe und Unthätigkeit welche die Reise giebt abzulegen, mich mit dem Unterricht der Kinder vertraut zu machen, einige Briefe zu schreiben und einiges zu lesen. Fr.[au] v. St.[aël] ist immer besorgt, daß ich zu viel Zeit auf den Unterricht wende, doch haben noch nicht alle Anordnungen getroffen werden können, um ihnen Lehrmeister in verschiedenen Dingen zu geben, und ich muß sie doch wacker beschäftigen. Den 1<sup>ten</sup> Juni werde ich wieder an den Shakspeare gehen, Fr.[au] von St.[aël] schreibt es mir vor und es ist auch meine eigne Absicht, zuvor werde ich noch Zeit zur Abfertigung einiger nothwendigen Briefe haben.

Wenn ich nur tröstliche Nachrichten von Ihnen erhalte! Dieß ist das wirksamste Mittel mich aufzuheitern, und die kleinen Anfälle von Heimweh, die ich spüre, abzuwehren. Halten Sie ja Ihr Versprechen, mir wöchentlich zu schreiben.

Meine Lage und äußerliche Lebensweise ist übrigens so angenehm als möglich. Fr.[au] v. St.[aël] ist in jeder Rücksicht über Kleinlichkeiten hinaus, sie fühlt selbst die Nothwendigkeit das Leben zu wesentlichen Zwecken zu verwenden, und ehrt sie auch in andern. Der tägliche Gang des Hauses bewegt sich daher mit Leichtigkeit und Ordnung ohne allen Zwang. Das Schloß ist sehr geräumig, die Zimmer heiter und bequem möblirt, das Ganze beynah prächtig. Ich bewohne das ehemalige Schlafzimmer der Mutter, was noch mit etwas altmodischer Pracht ausgestattet ist, eine Tapete von rothem Damast mit weißen Blumen, die Vorhänge des großen Himmelbettes eben so mit schweren Frangen, doch sind sie zurückgeschlagen und ein grünseidner Vorhang vertritt ihre Stelle. Zwey große Porträte der beyden Eltern hängen an der Wand. Zunächst an meinem Zimmer schlafen die Knaben, an der andern Seite stößt die Bibliothek daran, die mir als Studier-Cabinet eingeräumt ist, wozu ich sie heute durch diesen Brief einweihe. Die Lage des Schlosses ist schön und bequem, nur wenige Schritte oberhalb der Genfer Straße; die Aussicht wäre unvergleichlich, wenn nicht das zwischen uns und dem See liegende Städtchen ein wenig störte. Indessen bleibt noch genug übrig, diese Aussicht hat mich weniger auf den ersten Blick in Erstaunen gesetzt, als ich sie täglich lieber gewinne, und neuen Reiz darin entdecke. Man muß diesen schönen Wasserspiegel unter allen Beleuchtungen sehen, unter jeder verschiednen Sonne der Tageszeiten und bey Mondenlicht, bey heiterm und manigfaltig bewölktem Himmel, bey Gewitter, Wind und Regen. Es ist erstaunlich wie die Farben des Wassers und des gegenüberliegenden Amphitheaters von Bergen wechseln. Den Montblanc sieht man nicht vom Schlosse, aber eine Viertelstunde weiter hinauf. So wie ich des Morgens die Augen aufschlage, erblicke ich den See, der mich aber noch oft ans Fenster zieht, ich werde mir grüne Brillen machen lassen müssen, um die oft blendenden Aussichten ohne Schaden der Augen zu genießen. Unter meinem Fenster ist eine Terrasse mit Blumentöpfen, jenseit derselben

verengt sich ein Bach zum Mühlgraben, und giebt durch sein beständiges Geräusch den Eindruck der ländlichen Einsamkeit.

Der Park hat das Wesentliche, Schatten und Wasser, nämlich einen vollen und reißenden Bach; sonst ist nicht viel Fleiß auf die Gartenanlagen gewandt, weder der Vater noch die Tochter scheinen je Neigung dazu gehabt zu haben.

Das Clima scheint milde, wiewohl wir bis jetzt noch ziemlich unbeständige Witterung gehabt haben. Wenn kalte Abende eintreten so ist gleich ein Caminfeuer bereit, der Unbehaglichkeit abzuhelpen. Ich habe ein großes Verlangen, mich im See zu baden, allein es ist nicht eher möglich, bis ein 8 Tage hindurch ununterbrochen warmes Wetter gewesen.

Ich frühstücke gleich beym Aufstehen um 7 Uhr in meinem Zimmer, und habe mir die Freyheit vorbehalten nachher beym allgemeinen Frühstück nicht zu erscheinen. Um halb vier Uhr wird zu Mittage gegessen, um zehn Uhr zu Abend, und die Tafel nimmt weniger Zeit weg, als nach ihrer überflüssigen und auserlesenen Besetzung zu erwarten wäre. Die Küche ist vortrefflich, auch für die Gesundheit, ich bleibe bey meiner Mäßigkeit außer daß ich ziemlich von dem leichten und angenehmen Landwein trinke, und nicht wie jedermann Wasser zugieße. Dem Opium habe ich ganz entsagt und denke mich auch der Liqueure zu entwöhnen, es sind dieß doch nur leidige Nothbehelfe. - Fr.[au] v. St.[aël] hat die freundschaftlichste Besorgniß für meine Gesundheit, ich darf nur ein Bedürfniß erwähnen, so wird es befriedigt. Die Bedienten sind angewiesen mich aufs pünktlichste zu bedienen, kurz ich empfinde keine von den Unbequemlichkeiten des Landlebens die in Nennh.[ausen] oft so drückend waren.

Das einzige Leiden sind die gleichgültigen oder langweiligen Besuche. Bis jetzt sind wir noch keinen Tag ohne Gäste gewesen, allein es ist der erste Anlauf, und man läßt mich hoffen, es werde damit abgethan seyn. Die Genfer sind ein höchst unpoetisches rechnendes, kaltes Volk. Kein Wunder, daß Frau von Stael hier nicht ausdauern konnte. Constant kann diese Gesellschaft noch viel weniger ausstehen. Er zieht sich daher sehr in sein Studierzimmer zurück, ich bin auch befugt, so wenig zu erscheinen als möglich, aber es beengt doch das freye Gespräch mit Fr.[au] v. St.[aël]. Wie viel munterer waren unsre Mittags-Gespräche auf der Reise, wo wir zu drey waren, und ich mit Constant im Scherzen weitteiferte. Er sagte mir einmal da wir uns gegenseitig über Langeweile beklagten: *Vous les avez vu ce midi, eh bien, tout leurs dinés à Genève sont comme cela; ils sont quelquefois moins tristes mais jamais plus gais.* - Die einzige Bekanntschaft, die mich wahrhaft interessiren konnte, war die mit Madame Necker geb. Saussure, der Tochter des bekannten Gelehrten, mit der ich mir es habe angelegen seyn lassen, auf der Reise von Bern hieher viel zu sprechen. Sie ist eine nicht ganz junge Frau, von edlen doch etwas männlichen Zügen, wogegen ihre ausgezeichnet schönen Arme und Hände etwas abstechen, groß und schön gewachsen, in ihrem Gesicht der traurige Ausdruck eines immer unvollständig gebliebenen Glücks. Wiewohl an Leichtigkeit des Geistes nicht mit Fr.[au] v. St.[aël] zu vergleichen, hat sie doch Empfänglichkeit aus ihrer Sphäre hinaus, und nachdem ich andre Genfer gesehen, habe ich erst recht angefangen sie zu bewundern. Leider hört sie nicht ganz leicht. - Ein junger Mann aus Genf Namens Simonde, der ein Buch über die politische Oekonomie geschrieben, und einen sehr vortheilhaften Ruf nach Wilna erhalten hat, war einige Tage hier. Er ist der Besitzerin des Hauses sehr zugethan, und scheint überhaupt ein ehrliches Gemüth zu seyn, aber nicht stark von Kopf, einige hingeworfne Äußerungen von mir haben ihn ganz außer Fassung gesetzt.

In Genf bin ich bis jetzt noch nicht gewesen, und trage auch kein sonderliches Verlangen darnach. Mein Hauptzweck wäre zu sehen, was für Bücher dort sind. In dieser Bibliothek worin ich sitze, von einigen 1000 Bänden, ist manches was ich nicht recht brauchen kann, und vieles fehlt was ich gern hätte. Doch kann dies Anlaß werden, manche Lücken in meinen Studien auszufüllen. - Die mit der Post geschickte Kiste worin 2 Bände Calderon und mein Spanisches Lexicon ist noch nicht angekommen. Von Leipzig wird eine andre mit deutschen Büchern, fast den sämtlichen Schriften **der Schule**, wie Fr.[au] v. St.[aël] es nennt, erwartet. Diese wird mir statt Unterhaltung mit den Deutschen Freunden dienen müssen.

Von der Reise nach Italien ist viel gesprochen worden, doch ist noch nichts bestimmt. Sollte vor dem Herbst noch Frieden werden, was bey der Veränderung der Verfassung in Frankreich und des Ministeriums in England gar nicht unwahrscheinlich, so hat sie mehr Lust im Herbst durch Frankreich nach England zu gehn. Sie können leicht denken, daß mir dieß nicht so lieb seyn würde, indessen ließe sich der Aufenthalt in London für die Shakspeare-Literatur benutzen. - Alles dieses im engsten Vertrauen, ich wünschte nicht, daß diese Plane früher und durch mich bekannt würden.

In ihrer Gesellschaft in England zu seyn würde mir freylich Gelegenheit geben, die berühmtesten Staatsmänner in der Nähe zu sehen, und das wäre doch eine Befriedigung der Neugierde. Die Reise durch Italien würde in Hinsicht auf die bildende Kunst auch nur ein Durchflug seyn, dabey würde ich viel Zeit verwenden müssen sie meiner Reisegefährtin angenehm und ihren Kindern nützlich zu machen. Indessen wäre es immer eine schöne Vorrede zu einem längeren Aufenthalt. Ich bemächtigte mich der Sprache und orientirte mich im allgemeinen. Ende Mai's würden wir dann wieder zurück seyn, und die Sommermonate hier zubringen. Dann vielleicht den nächsten Winter in Deutschland. - Hier tritt nun ein Vorschlag ein, den ich ersonnen habe, der zunächst mir ein angenehmes Beysammenseyn mit meinem Bruder und Herzensfreunde Tieck verschaffen würde, dann aber sich vielleicht mit andern Planen zu unserm Wiedersehen vereinigen ließe. Fr.[au v. St.[aël] hat dem geschicktesten oder einzigen Bildhauer in Genf Aufträge zur Verzierung des Grabmahls ihrer Eltern gegeben. Es ist eine Art Tempel oder Mausoleum von schwarzem Marmor, und die Façade davon soll neu bekleidet und verziert werden, und das Basrelief nach Tiecks Skizze über der Thür etwa 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit, kommen. - Der Bildhauer fürchtet sich vielleicht vor der Ausführung einer solchen Gruppe, und that daher zuerst den Vorschlag sie bloß in eine glatte Steinplatte als Umriss zu ätzen und diese durch eine andre Farbe auszuzeichnen. Er hat dieß, was natürlich sehr kahl aussehen müßte, nachher als unschicklich zurückgenommen, aber der Zweifel über seine Fähigkeit besteht immer. Gestern war dieß eine meiner Hauptbesorgungen in Genf, mit diesem Manne (er heißt Jaquet) zu sprechen, eine Colossal-Büste von Rousseau auf einer Säule, die er gemacht, und das Grab Bonnets mit dessen Profil und Zierrathen in Basrelief zu sehen u. s. w. - Ich hatte zuvor Fr.[au] v. St[aël] auf den Gedanken gebracht, daß Tieck das Basrelief vielleicht hier ausführen könnte, sie bezweifelte, daß er es übernehmen würde. Die Sache ist aber, daß Coppet wenn er will, **grade auf seinem Wege** nach Italien liegt\*), und er könnte hier so lange die Arbeit währte, in der schönsten Gegend und unsrer Gesellschaft gewiß recht angenehm zubringen. Nun fragt sich nur wann dieß zur Wirklichkeit kommen könnte. Wäre er nicht auf den Winter gebunden so könnte er schon gegen Ende dieses Sommers, indem er Sie begleitete hieher kommen. Muß er aber den Winter in Weimar bleiben, kann er sich auch nicht zwischendurch losmachen, um mit Ihnen hieher zu reisen, die Arbeit zu vollenden und zurückzukehren (was nun freylich umständlicher wäre) so müßte es denn zu Anfange des nächsten Sommers geschehn; freylich würden wir erst Ende Mais hier zurück sein, er müßte also nicht gar zu dringend nach Italien eilen. Hätten Sie den Winter nun nicht weiter entfernt als Nizza oder Hieres zugebracht so kämen Sie ihm sicher entgegen, um sich für die Italiänische Reise mit ihm zu vereinigen.

Noch ist wegen der Arbeit folgendes zu bemerken. Es würde hauptsächlich darauf ankommen die Ähnlichkeit des Vaters zu treffen, was nicht ganz leicht seyn dürfte da er eine sehr unantike Frisur mit hohen Locken getragen welche doch nicht weggelassen werden dürfte, und also künstlich in eine mehr antike Tracht zu verwandeln wäre. Ferner giebt es hier im Lande zwar schwarzen aber keinen weißen Marmor; von Carrara welchen kommen zu lassen ist kostbar, weitläufig und ungewiß, da es nicht eingerichtet, indem in Genf kein Mensch an die schönen Künste denkt. Es findet sich aber in der Gegend ein weißer Stein, welcher dem Marmor ähnelt, und mir nach genauer Betrachtung des Denkmals von Bonnet, allerdings tauglich zur saubern und zierlichen Ausführung des Basreliefs scheint. - Endlich müßte Tieck überschlagen wie viel Zeit er etwa daran zu arbeiten hätte? - Fr.[au] v. St[aël] hat mir aufgetragen bis sie weiß ob er es übernehmen würde, dem Jaquet zu sagen er solle für jetzt nicht an das Basrelief sondern nur an die übrigen Verzierungen denken.

Daß Tieck hier seine Zeit auf das angenehmste zubringen und sie gehörig vergütet bekommen würde, dafür stehe ich ihm ein. Er kann ja auch seinen Preis im voraus angeben. Vielleicht ließen sich andre kleinere Arbeiten, Porträte u. s. w. damit vereinigen.

Ich bin voll von Planen des Wiedersehens, und besonders möchte ich Sie, meine geliebte Freundin, wie an Seilen der Sehnsucht nach Süden ziehen. Der Gedanke Ihren zarten Körper noch einmal einem rauhen Winter Deutschlands ausgesetzt zu sehen (wenigstens bis Sie ganz wieder gestärkt sind) ist mir unerträglich. - Wie herrlich wäre es, wenn schon dieser Herbst Sie und Ihren Bruder und den meinigen in dieser anmuthigen Gegend vereinigte!

Wenn mich doch Tieck durch eine kleine Zeichnung von Ihnen glücklich machen wollte!

Leben Sie recht wohl, ich küsse Ihnen die Hand, und herze die kleinen Engel und erwarte mit Ungeduld den Freytag der mir einen Brief bringen wird. Nochmals leben Sie wohl.

Datieren Sie doch ja Ihre Briefe. In solcher Entfernung ist das wichtig.

\*) So daß er deswegen nicht den mindesten Umweg zu nehmen hätte nachher von hier auf Turin und Florenz.

d. 28 Mai 1804

Heute vor 8 Tagen erhielt ich Ihren ersten Brief, die heutige Post ist angekommen ohne mir einen zu bringen. Ihr zweyter ist also entweder nicht so schnell gereist, oder Sie haben mir nach Verlauf einer Woche noch nicht wieder geschrieben. Es setzt mich in große Unruhe. Der Himmel gebe nur, daß Sie nicht krank sind. Ich beschwöre Tieck fußfällig, wenn Sie verhindert werden, mir an Ihrer Stelle zu schreiben. Bedenken Sie, wie verlassen und einsam ich bin. Überdieß hatten Sie mir letzthin nicht günstig von Ihrer Gesundheit geschrieben. Was muß ich denken? Ich hoffe, daß Sie sich auf alle Weise pflegen. Für Ihr Vergnügen und Ihre heitre Stimmung mache ich Tieck, und wenn er schon in W.[eimar] angekommen ist, Kn.[orring] verantwortlich. - Ich grüße Henrietten und bitte sie alle Sorgfalt für Sie zu verwenden, mit starken Brühen, bey dem Baden dem Wasser den gehörigen Grad der Wärme zu geben, und Sie vor Erkältungen in Acht zu nehmen u. s. w. Ich werde mich ihr, wenn Sie recht mit ihr zufrieden sind, auch aus der Ferne dankbar beweisen. - Die kleinen Schelme und Herzensdiebe machen Ihnen hoffentlich viel Freude. Geben Sie ihnen doch zuweilen Näschereyen in meinem Namen, um mich ihrem Gedächtnisse gegenwärtig zu erhalten, als die verständlichste Art von Briefen. Nächstens will ich auch einen wirklichen Brief an Wilhelm schreiben. Macht denn Felix Fortschritte im Sprechen?

Haben Sie Goethe immer noch nicht gesehen und mit wem von den dortigen Damen und Herren unterhalten Sie sich sonst? Geben Sie mir auch Nachricht von Mad. Vo[igt], überhaupt von allen.

Ich bin Ihnen noch den Beschluß der Reise schuldig, freylich bin ich nur durchgeflogen, überdieß war das Wetter ungünstig, regnet, erst den letzten Tag heiterte es sich auf. Von Bern waren wir 2½ Tage unterwegs, den ersten in Payerne, den 2<sup>ten</sup> in Morges. Bern ist prächtig und in einem eigenthümlichen Charakter, ich war nur einen Nachmittag dort und hatte bloß Zeit den schönen Dom und eine Esplanade zu sehen, die auf 2 Seiten prächtige Gebäude, dicht unter sich die brausende Aar, und in der Ferne die Gebirge und Gletscher hat. Der Weg von Bern bis Lausanne geht oft durch ziemlich ebne Gegenden, und die Aussichten sind meistens nicht sehr merkwürdig. Doch sieht man den Murtener See. Die Seen sind überhaupt die große Schönheit der Schweiz. Vor Lausanne muß man einen sehr hohen Landrücken hinan, und so wie man davon wieder heruntersteigt, bis an die Stadt, welchen Weg ich zu Fuße machte, offenbart sich der Genfer See in mannigfaltigen Prospecten; gegenüber liegen die Felsen von Meillerie, und der Eingang in Wallis, überhaupt ist die Umgebung wilder als hier. Lausanne selbst ist häßlich gebaut, aber die Lage wunderschön, die Abhängigkeit der Stadt giebt ihr ein wunderbares Ansehen, und eine herrliche Gothicische Domkirche krönt sie gleichsam. Von da bis hieher fährt man immer längs dem See und im Anblick desselben, für den ich noch bey Morges und Nion günstige Punkte benutzte. Der letzte Tag unsrer Reise war freylich sehr traurig. Nie hätte ich geglaubt, daß nach einem so langen Zwischenraume die Heftigkeit des ersten Schmerzes sich in diesem Grade erneuern könnte. Schon seit dem Eintritt in die Schweiz war Fr.[au] v. St.[aël] sehr still und in sich gekehrt gewesen, an meinen Gesprächen mit ihrer Cousine, deren Wiedersehen sie sehr erschüttert hatte, nahm sie nur in so fern Antheil als sie wünschte, daß diese mich recht kennen lernen möchte. Je näher wir dem traurigen Ziele der Reise kamen, desto weniger konnte sie etwas ablenken. Madame Necker, die das Stillschweigen unterbrechen wollte, versetzte alle die im Wagen waren, die Kinder und mich in eine heftige Rührung indem sie aus Mallets Geschichte der Schweiz eine Grabschrift einer jungen Römerin anführte, die man in der Gegend von Aventicum gefunden, die mich immer schon in den Originalwerken von Müller innigst bewegt hat. Sie bezeugt, daß sie aus Gram darüber gestorben, weil ihr Vater auf Befehl des Vitellius als Anhänger des Galba hingerichtet worden. Die Grabschrift lautet so, im Römischen noch weit schöner.

Hier liege ich Julia Alpinula

Des unglücklichen Vaters unglückliche Tochter

Der Aventischen Göttin Priesterin

Ich habe des Vaters Leben nicht entbehren können

Gewaltsam sterben war sein Loos

Ich lebte 23 Jahr.

Ich dachte an meine arme Auguste, und wie dann doch die trennende Entfernung der Zeiten und

Räume verschwindet. Um Julia Alpina wurden in derselben Gegend, wo sie vielleicht einmal gewandelt, nach siebzehn Jahrhunderten so viele Thränen geweint, für jenes liebe Kind hoffte ich das gleiche. Fr. [au] v. St.[aël] rief aus: Und ich lebe noch, meine Bitten haben ihn auch nicht gerettet! – und erinnerte sich, daß ich ihr einmal gesagt hatte, ich glaube ein brünstiges Gebet eines Freundes könne zuweilen einen Kranken retten. – Von Nion an, noch eine Stunde von hier, waren alle ihre Bewegungen krampfhaft, die Kinder wurden entfernt, Constant der einen Besuch gemacht hatte, nahm seinen Platz im Wagen wieder ein. Es war eine ängstliche halbe Stunde, die Vorhänge waren heruntergezogen, um ihr die Annäherung zu verbergen, sie riß sie immer heftiger auf, so daß ich sie gewaltsam niederhalten mußte, der Kammerdiener auf dem Bock trieb den Kutscher unaufhörlich an schnell zu fahren, um den Augenblick abzukürzen, während beständig alle Mittel angewandt wurden einer Ohnmacht und Nervenzufällen vorzubeugen, und ihre Freundin durch den Anblick und die Erschütterung sich ebenfalls sehr übel befand. Wie wir in das Städtchen kamen, liefen eine Menge Leute dem Wagen nach, bey dem ersten Rasseln auf dem Steinpflaster des Schlosses fuhr sie wie vor einem Donnerschlage zusammen, sie stieg nicht, sie stürzte aus dem Wagen, und wurde von ihren Bedienten halb besinnungslos unter einem zerreißenden Geschrey in das Schloß getragen. Hier kamen ihr ein alter Hausarzt und die Haushälterin in Trauer, bestürzt entgegen, bey deren Anblick sie von neuem aufschrie, man konnte sie kaum von dem steinernen Boden der Vorhalle auf einen Stuhl bringen. So dauerte ihr Zustand mehrere Stunden, fast wie bey der ersten Nachricht in W.[eimar], endlich ließ sie sich in ihr Zimmer führen, wo sie einen Stuhl ihres Vaters fand, vor dem sie sich niederwarf, ein kleines Bild von ihm verlangte, und es in ihrer Inbrunst fast zerdrückte. Mit Mühe überredete ich sie, eine Arzeney von Hufeland zu nehmen, welche sie sichtbar beruhigte, aber kaum ein wenig hergestellt, durchlief sie gleich die Papiere, die sie von neuem erschütterten. Dieses traurige Geschäft hat sie seitdem fortgesetzt, kein Tag ist hingegangen, wo nicht ein ehemaliger Bekannter, selbst die gleichgültigsten, weil sie den Vater nach ihr gesehen hatten, mit neuen Thränen empfangen worden wäre. Es ist zu verwundern, bey der Art wie sie gegen sich gewüthet, daß sie nicht krank geworden. Aber sie hat eine starke Gesundheit und eine gleiche Kraft des Gemüths, gleich vom zweyten Tage an hat sie sich in die Geschäfte geworfen, die ihr ganz fremd waren, da die Sorge des Vaters sie ihr ersparte, und sie sich nie um den Zustand seines Vermögens hatte bekümmern wollen. Der erste Ungestüm des Schmerzes ist jetzt vorüber, aber das Gefühl ihres Verlustes gräbt sich eigentlich immer tiefer ein, alles erinnert sie, der entfernteste Anlaß führt sie darauf zurück, nur selten kommt ihre ehemalige Lebhaftigkeit zum Vorschein. Ich habe Ihnen noch manche Züge von dieser Frau zu erzählen, die Sie gewiß überzeugen werden, daß sie eifrige Anhänglichkeit und Freundschaft verdient. – Necker muß ein seltner Mensch gewesen seyn, bey großer Einfachheit von überlegnem Verstande, und dabey ein wahres Genie der Güte und Menschenfreundlichkeit. In seinem so hohen Alter und bey einem unbeholfnen Körper hat er ein sehr jugendliches Gemüth gehabt, seine Liebe zu seiner Tochter ist wahre Leidenschaft gewesen, er hat im letzten Winter noch manches geschrieben, unter anderm Fragmente über gesellige Verhältnisse, die mit der klarsten Beobachtung munter und oft sehr witzig sind.

D. 29 Mai. Doch mein Brief wächst zum Buch an, ich muß endlich schließen. Noch an niemand sonst außer Ihnen habe ich beynahe geschrieben, und ich thue es so ausführlich in der Hoffnung eine Erwiderung hervorzulocken. Gestern Nachmittag habe ich wieder der Gesellschaft einige Zeit widmen müssen, Bonstetten war aus Genf zum Mittagsessen gekommen, Sie wissen er war Joh. Müllers Jugendfreund, scheint aber älter als dieser. Er ist kein übler Mann, und hat mir besonders durch seine Wärme über Müller gefallen. Nach Tisch kam noch mehr Gesellschaft aus Genève, unter Andern der **Préfèt**, dessen Bekanntschaft ich denn doch machen mußte. Seit mehreren Tagen ist ein **Marquis de Blacon** zum Besuch hier, ein Mitglied der *Assemblée constituante*; dieß führt manche Gespräche über Französische Geschichten herbey, die interessant sind, weil lauter Augenzeugen sprechen.

Bonstetten hatte die Nachricht, der Russische Minister zu Paris habe seinen Landsleuten befohlen eiligst abzureisen, dieß scheint Krieg mit Rußland vorzubedeuten, welcher den Reisen Hindernisse in den Weg legen könnte.

Leben Sie recht wohl und gesund, ich verlange mit der äussersten Sehnsucht nach einem Brief, und hoffe zuverlässig auf den nächsten Posttag. Tausend Grüße an Tieck, wenn er mir doch die Zeichnung von Ihnen und den Kindern nach der letzthin angegebenen Idee schenkte! Es würde mir ein Heiligthum seyn.

Besorgen Sie doch gütigst die Einlage.

Die Ruinen des alten *Aventicum* bey *Avenches* konnten wir wegen des schlechten Wetters nicht näher betrachten, sondern nur im Vorbeyfahren sehen.

### **Namen**

(Henriette/Jette, Dienstmädchen Sophie Bernhardis)

(Kammerdiener von Anne Louise Germaine de Staël-Holstein)

Barante, Claude Ignace Brugière de

Bernhardi, Felix Theodor von

Bernhardi, Friedrich Wilhelm

Blacons, Marquis de

Bonnet, Charles

Bonstetten, Karl Viktor von

Broglie, Albertine Ida Gustavine de

Butini de la Rive, Adolphe-Pierre

Böhmer, Auguste

Calderón de la Barca, Pedro

Constant, Benjamin

Fischer, Johann Carl Christian

Fouqué, Friedrich de La Motte-

Galba, Servius Sulpicius

Goethe, Johann Wolfgang von

Hufeland, Christoph Wilhelm von

Jaquet, Jean

Julia Alpinula, Fiktive Gestalt

Knorring, Karl Georg von

Landefeld, Herr (Schuhmacher in Berlin)

Mallet, Paul Henri

Markoff, Herr

Müller, Johannes von

Necker, Albertine Adrienne

Necker, Jacques

Necker, Suzanne Curchod

Otto, Herr (Friseur)

Rousseau, Jean-Jacques

Saussure, Horace Bénédict de

Schlegel, Friedrich von

Schlegel, Johanna Christiane Erdmuthe

Schütz, Wilhelm von

Shakespeare, William

Sismondi, Jean-Charles-Léonard Simonde de

Staël-Holstein, Albert de

Staël-Holstein, Anne Louise Germaine de

Staël-Holstein, Auguste Louis de

Tieck, Christian Friedrich

Uginet, Olive

Unger, Johann Friedrich Gottlieb  
Vitellius, Römisches Reich, Kaiser  
Voigt, Amalie von  
Wust, Herr (Schneider in Berlin)

### **Orte**

Avenches  
Berlin  
Bern  
Carrara  
Coppet  
Florenz  
Genf  
Hyères  
Lausanne  
Leipzig  
London  
Meillerie (Haute-Savoie)  
Morges  
Neapel  
Nennhausen  
Nizza  
Nyon  
Paris  
Payerne  
Pisa  
Turin  
Weimar  
Wilna

### **Werke**

(Hier liege ich Julia Alpinula)  
Müller, Johannes von: Der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft erstes Buch  
Müller, Johannes von: Histoire des Suisses  
Shakespeare, William: Dramatische Werke. Dritter Theil. Ü: August Wilhelm von Schlegel (1798)  
Shakespeare, William: Dramatische Werke. Neunter Theil. Ü: August Wilhelm von Schlegel (1810)  
Shakespeare, William: King Richard the Third  
Sismondi, Jean-Charles-Léonard Simonde de: De la richesse commerciale, ou principes d'économie politique, appliqués à la législation du commerce  
Tieck, Christian Friedrich: Basrelief für Jacques Neckers Grabmal